Der Märchenerzähler in Luxor

Autor(en): **Spring, Frieda**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **51 (1946-1947)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-315154

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

An Hand des Rotkäppchens leuchtet E. in das Generationen-Problem hinein. Das Kind wird von der Mutter zur Großmutter geschickt, es ist gleichsam der Bote, der zu den Ahnen, zur Tradition den Weg sucht. Es ist aber die Sinnenwelt, sind Blumen, Vögel und schließlich der Wolf, die es « vom Wege abführen ». Es verliert sich an den Augenblick, an die Gegenwart; die Vergangenheit — Gebot der Mutter — entschwindet ihm, es verliert den Boden unter den Füßen, es wird aufgefressen. Wenn der Mensch dem Augenblick verfällt, wenn er die Brücken zur Vergangenheit und zur Zukunft abbricht, dann droht ihm Verderben.

Schön und einleuchtend ist auch der Gegensatz zwischen Goldmarie und Pechmarie in Frau Holle dargestellt : Die Goldmarie ist die Wache, dem Leben gegenüber zur Tätigkeit Bereite, die durch innere Haltung ihrem Leben Form gibt; Pech aber ist eine Masse, die sich nicht in Form bringen läßt, die Pechmarie verfehlt die Gestaltung ihres Lebens.

Die « goldene Kugel », die im Märchenlande so oft aufgeworfen, aufgefangen oder fallengelassen wird, sie entspricht einem « Schwebezustand » des Kindes. Es fehlt noch der « innere Brennpunkt, der den Menschen zu einer Persönlichkeit macht ». Immer geht es dem Verfasser darum, in den Bildern seelische Zustände, seelische Kräfte zu « schauen » und damit ihren Wahrheits- und Weisheitsgehalt zu enthüllen.

Manches ist nur angedeutet, anderes fordert zum Widerspruch auf. Aber jedenfalls ist das Büchlein unsern Märchen erzählenden Kolleginnen als Anreger und Helfer warm zu empfehlen.

Der Märchenerzähler in Luxor

Aus dem Buch « Hell—Dunkel » von *Frieda Spring* [1] (Paul-Haupt-Verlag, Bern).

Ein Märchenerzähler mit edlem Patriarchenkopf, die Bettelschale und den Stab vor sich am Boden, sitzt mitten in einem Kreise friedlicher Menschen, denen das Nichtstun so selbstverständlich ist wie uns die angespannte, zweckgerichtete Arbeit. Hier ruft keine Pflicht; hier versinkt man in einen Zeitenraum mit weit weggeschobenen Grenzen. Und was wir Westlichen so sehr verlernt haben : das aufmerksame, ungeteilte Zuhören, das Eingehen in die Erlebniswelt anderer — das scheint diesen schlichten Leuten Lebensgesetz zu sein. Sie halten all ihr Sein wie eine leere Schale dem Märchenerzähler hin, der sie füllen wird. Er ist für sie wie die Sonne, die die Schicksalsschatten um das Haus herum bewegt. Sein blutwarmes Wesen lockt das Leben aus der Verschlafenheit.

Still stelle ich mich hinter eine junge Mutter, die ihren Säugling nährt. Ein paar neugierige Blicke streifen mich; darauf gehört alle Aufmerksamkeit wieder dem Erzähler in ihrer Mitte.

Wenn schon ich unter andern Sternen geboren bin und mir ihre Sprache fremd ist, so fühle ich mich doch nicht ausgeschlossen. Scheu taste ich mich an ihre Lebensgrenze hinan: Da ist der schwingende Rhythmus der Geschichte, die erzählt wird und deren Laute an mein Ohr pochen und Einlaß begehren. Da ist die Luft, die den Atem dieser dunklen Menschen trägt und den zarten Stoß ihrer Herzschläge auffängt. Da ist die schwere, gesättigte Stimmung intensiven Erlebens. — Man braucht nur all dies in

[1] Siehe Besprechung in Nr. 23.

sich hineinsickern zu lassen, man braucht nur « offen » zu sein, so durchdringt es einen wie das Licht, von dem wir alle umflossen sind. Grenzen fallen. Man spürt, wie lebendige Pracht in den Gedanken des Märchenerzählers funkelt — auch ohne zu verstehen. Man fühlt sich diesen Menschen nahe, auch wenn man nicht weiß, was sie, die so zeitentrückt leben, während des tätigen Alltags ackern — und was sie jetzt in ihren Seelengrund senken.

Man spürt ihre leidenschaftliche Hingabe, sieht den Widerschein des Gehörten ihre Gesichter überstrahlen. Bald wacht ein glückhaftes Wundern in ihren Zügen auf; dann ist's Trauer, die sie umfliegt. Schreck knollt ihre Gestalten zusammen; Verachtung wirft sich in eine ihrer Gebärden . . . und ihre Hände machen einen Wettlauf zwischen Vernichtung und Triumph ! Sie kennen scheue Trostgebärden und bös gespreizte Finger, wie der Zauberer vor ihnen, der das Tor innerer Schau weit aufgestoßen hat und unvergängliche Bilder aus den Tiefen des Schweigens hervorholt und Gestalter eines unsichtbaren Reiches wird. Sein Blick geht still forschend, dann zwingend von einem zum andern und holt sie in seinen Zauberkreis.

Seine Gestalt ist von Rätseln umweht; seine Augen sind fremde Lichter einer schauenden Seele, und seine Worte sind Türen zu neuer Heiterkeit und zu neuer Weisheit.

Seine Hände jedoch scheinen all die von den Menschen achtlos weggeworfenen Kräfte aufgehoben zu haben; darum wohl verstehen sie so meisterlich die Kunst, rasch und geschmeidig die unerwartetsten Gedanken auszudrücken. Sie wissen so sicher die Dinge zu gestalten — für die das gesprochene Wort bloß Hülle ist — als hätten sie eine lebendige Begegnung mit ihnen. Sie stoßen beschwörend ins Leere, als kämpften sie gegen unsichtbare Widerstände. Sie greifen voller Empörung in die Luft, als rissen sie wie Azail die Herrschaft über die Erdenwesen an sich. Sie huschen wie ein böses Tier durch die Leere und krallen sich zusammen. Sie öffnen sich, als gössen sie die Zornesschale Allahs über die Menschheit aus. Sie heben sich klagend hoch, schreiben magische Zeichen in die Luft und kennen die große, schenkende Gebärde derer, von denen das Heil kommt. Sie legen sich hin, wunschlos, ruhebereit, sich leise wölbend wie über gestorbene Erinnerungen.

So biegt und ballt und streckt der Märchenerzähler seine Hände, wie es der Engel am Berge Kaf tut, der in den seinen alle von Gott erschaffenen Länder und alle Wurzeln der Erde hält.

Die Ausdrucksmöglichkeit seines Gesichtes ist ebenso wandelreich, doch von intimerer Art. Alles Leben aber strömt zusammen in seinen Augen. Sie glühen auf, wenn ein neuer Gedanke sich in ihm entzündet. Sie trauern unter finsterernst zusammengezogenen Brauen. Sie sprühen Zornesblitze und lächeln. Sie verbergen den visionären Glanz hinter den auffallend zarten Lidern. Sie stehen weit offen in seinem Gesicht und strahlen wie Gottes Feuer — und plötzlich sind sie ausgelöscht wie blinde Spiegel. Sie werden feucht von überströmender Liebe — gehen suchend durch die Menge und bleiben sinnend in einer unsichtbaren Ferne stehen.

Nichts erschiene natürlicher, als wenn sich jetzt sein ausgefranster, grobwollener Burnus in einen purpurnen Herrschermantel wandeln würde! Nichts Derartiges geschieht.

Kühl verdunkelt sich sein Antlitz.

Seine Stimme, die manchmal wie ein brausender Sturmwind über die sich duckenden Köpfe dahinfuhr, löscht aus wie das glühende Steppenfeuer in der Morgendämmerung, das zusammenfällt, unnütz geworden vor der aufsteigenden Sonne.

Und der Mann, der die Menschen bis in die siebente Höllenschicht hinunterführte und weit über die sieben Lichtmeere ins Paradies hinein — der bückt sich, um die Schale aufzunehmen, in die klirrend einige Münzen fallen.

Es steht geschrieben in der 31. Sure des Korans: « Und wenn alle Bäume auf Erden Schreibgriffel würden und wüchse das Meer hernach zu sieben Meeren (von Tinte), Allahs Worte würden nicht erschöpft. »

Deshalb wohl schuf Allah im mystischen Licht der blauen Stunde noch den Märchenerzähler, den er mit innerer Hellsichtigkeit und zarter Hellhörigkeit begabte, damit er die ungesagten Worte empfangen könne wie die Blüten das Sonnenlicht. Doch in seiner Demut wagte er es nicht, das von Gott Erlauschte dem Ungestüm und der Achtlosigkeit der Menschen preiszugeben. So verbarg er es liebevoll unter das blühende Gerank seiner Märchenbilder, wohl wissend, daß leise Menschenhände danach suchen und beglückt den gefundenen Schatz in die Seelengärten tragen würden . . .

Für d'Wiehnacht

Wiehnecht

Es glögglet vor em Feischter,
Es zündt en helle Schy,
Es pöpperlet a d'Türe,
Das mues 's Chrischtchindli sy.

O lueg, wie's afangt lüüchte
Und 's heiter wird ufs Mal,
Und eusers winzig Stübli,
Es wird zum Himmelssaal.

's Chrischtchindli stellt sys Bäumli
Und syni Päckli ab,
Kän einzigs hät's vergesse,
Für jedes hät's e Gab.

Es zündt i jedem Herze
Es Wiehnechtsliechtli a,
Wie mengs tuet sich dra freue,
Wärmt sich 's ganz Lebe dra!

Frieda Hager.

A der Wiehnacht

's cha na so tunkel sy und chalt,
Wänn d'Wiehnacht chund, so heiteret's halt,
Si zündt im Härz es Liechtli aa,
Das gid na heiterer als de Maa

Und wärmt meh weder Suneschy
Und tröschtet ali, groß und chly.
Es bout e Brugg vo däre Wält
Zur höchere, zum Stärnezält.

Ruedolf Hägni.